

Gottesdienst vom Karfreitag, 15. April 2022 in der Stadtkirche

Lesung: Lukas 23,33-38

«Und als sie an den Ort kamen, der Schädelstätte genannt wird, kreuzigten sie Jesus und die Verbrecher, den einen zur Rechten, den anderen zur Linken. Und Jesus sprach: Vater, vergib ihnen! Denn sie wissen nicht, was sie tun. Sie aber teilten seine Kleider unter sich und warfen das Los darüber. Und das Volk stand da und schaute zu. Und auch die vornehmen Leute spotteten: Andere hat er gerettet, er rette jetzt sich selbst, wenn er doch der Gesalbte Gottes ist, der Auserwählte. Und auch die Soldaten machten sich lustig über ihn; sie traten vor ihn hin, reichten ihm Essig und sagten: Wenn du der König der Juden bist, dann rette dich selbst! Es war auch eine Inschrift über ihm angebracht: Dies ist der König der Juden.

Einer aber von den Verbrechern, die am Kreuz hingen, verhöhnnte ihn und sagte: Bist du nicht der Gesalbte? Rette dich und uns! Da fuhr ihn der andere an und hielt ihm entgegen: Fürchtest du Gott nicht einmal jetzt, da du vom gleichen Urteil betroffen bist? Wir allerdings sind es zu Recht, denn wir empfangen, was unsere Taten verdienen; dieser aber hat nichts Unrechtes getan. Und er sagte: Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst. Und er sagte zu ihm: Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.

Und es war schon um die sechste Stunde, und eine Finsternis kam über das ganze Land bis zur neunten Stunde, und die Sonne verfinsterte sich; und der Vorhang im Tempel riss mitten entzwei. Und Jesus rief mit lauter Stimme: Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist. Mit diesen Worten verschied er.

Als aber der Hauptmann sah, was da geschah, pries er Gott und sagte: Dieser Mensch war tatsächlich ein Gerechter! Und alle, die sich zu diesem Schauspiel zusammengefunden und gesehen hatten, was da geschah, schlugen sich an die Brust und gingen nach Hause.»

Liebe Gemeinde

Als das grösste Drama aller Zeiten bezeichnet die englische Schriftstellerin Dorothy L. Sayers das, was sich am Karfreitag ereignet hat. Als das grösste Drama aller Zeiten. Und Dorothy L. Sayers muss es wissen. Denn sie hat nebst etlichen Kriminalromanen auch immer wieder theologische Gedanken auf Papier gebracht. Und tauschte sich darüber auch in einem Briefwechsel mit Karl Barth aus.

Und doch: Irgendwie habe ich Mühe, mit diesem Superlativ. Mit dem Superlativ vom grössten Drama aller Zeiten. Ist nicht immer jenes Drama am grössten, das wir gerade vor Augen haben? Ist nicht genau jenes Drama am grössten, das uns zuvorderst ist? Und welches das im Moment ist, brauche ich nicht wohl zu erwähnen. Es wird uns Tag für Tag vor Augen geführt. Durch all diese Bilder und Schreckensmeldungen, die nicht abreissen. Durch dieses unendliche Leid, das da sichtbar wird. Und das alles ist ja nur ein verschwindend kleiner Teil.

Ein verschwindend kleiner Ausschnitt von einem unendlich viel grösseren Leid, das sich nur schwer in Worte fassen lässt. Und das, was in der Ukraine passiert, bewegt und beschäftigt uns so sehr, dass wir das eine vom anderen wie nicht trennen können: Golgota und die Ukraine.

Vordergründig mag das eine mit dem anderen wenig zu tun haben. Aber wenn wir uns heute an das Leiden Jesu erinnern, können wir dies nicht, ohne all jene Menschen miteinbeziehen, die im Moment den schlimmsten Karfreitag ihres Lebens durchmachen. Ein Karfreitag, der nach einem Tag weder vorbei und fertig noch überstanden ist. Sondern ein Karfreitag, der alles überschattet, weil sich die Welt verdunkelt hat. Wir fragen bang: Wie lange noch? Und wie viele Menschen werden da noch mit hingezogen? Wie viele Leben auf das Spiel gesetzt?

Doch zurück zum ersten Karfreitag und dem, was uns Lukas und die anderen Evangelisten davon berichten. Die Kreuzigung von Jesus. Das ist ein Drama, keine Frage. Es ist ein Drama, wenn die Jünger als die engsten Vertrauten von Jesus, zuerst schlafen und dann fliehen. Wenn sie ihn gar, wie Petrus es tat, verraten. Und das nicht nur einmal. Sondern ganze Dreimal.

Dieser ganze Prozess ist ein Drama. Dieses ständige Hin- und Her zwischen den unterschiedlichsten Machthaber und Autoritäten. Erbärmlich, wie diese Machthaber viel lieber auf populistische Forderungen eingehen, anstatt der Wahrheit auf den Grund zu gehen. Erbärmlich, wie diese Machthaber nichts dagegen haben, diesen

unbequemen Jesus loszuwerden, aber gleichzeitig meinen, sie können ihre Hände in Unschuld waschen.

Und dann dieses entwürdigende Spiel, wo man auch noch ums letzte Gewand von einem Todgeweihten würfelt. Das Leid des einen ist das Glück des anderen. Das Leben als Würfelspiel. Und manchmal gar als russisches Roulette. Man probiert sein Glück oder man versucht zumindest, seine Haut zu retten.

Und je länger je mehr merke ich, wie erschreckend aktuell das alles ist, was uns der Evangelist Lukas berichtet. Und wie viele unerwartete Parallelen zur gegenwärtigen Situation sichtbar werden.

Aber jetzt lebt ein Drama nicht nur von jenen, die mitspielen. Nicht nur von jenen, die eine Haupt- oder eine Nebenrolle haben. Ein Drama braucht auch eine Bühne. Und braucht eine Bühne nicht auch so etwas wie Zuschauerinnen und Zuschauer?

«*Und das Volk stand da und schaute zu.*» Notiert Lukas in seinem Evangelium.
«*Und das Volk stand da und schaute zu.*» Es scheint, als würde Lukas mit dieser Bemerkung fragen wollen: Was geht da eigentlich ab? Was geht wohl in den Köpfen jener vor, die zuschauen?

Sicher: Immer, wenn sich ein Drama ereignet, gibt es Gaffer, gibt es jene, die in der ersten Reihe stehen und zuschauen aus lauter Neugierde und Sensationslust. Und es gibt jene, die auf eine äusserst demonstrative Art und Weise eine Empörung zelebrieren. Und trotzdem eigenartig unberührt sind von all dem.

Aber das dürfte eine Minderheit sein. Denn es gibt ja nicht nur die erste Reihe, es gibt auch noch eine zweite, dritte und vierte Reihe. Und was ist mit jenen Zuschauerinnen und Zuschauer dort? Was geht in den Köpfen jener Leute vor? Allen einfach nur Sensationslust unterstellen zu wollen, wäre billig und zu kurz gegriffen.

«*Und das Volk stand da und schaute zu.*» Irgendwie werde ich den Eindruck nicht los, als beschreibe Lukas mit diesem Satz nicht so sehr ein historischer Sachverhalt als vielmehr *unsere eigene* gegenwärtige Position. Denn wir müssen ja auch ohnmächtig mitanschauen, was in der Ukraine passiert. Wir sind im Moment weitgehend zum Zuschauen verdammt. Weil andere über Leben und Tod und über Krieg und Frieden entscheiden.

Und so wie das Volk auf Golgota ohnmächtig mitanschauen muss, wie dieses Drama der Kreuzigung seinen Lauf nimmt, so müssen wir ohnmächtig mitanschauen, wie das Kriegsdrama in der Ukraine einfach weitergeht. Aber hat nicht das

gleiche Volk, das jetzt ohnmächtig vor dem Kreuz steht und zuschaut und das sich voller Bestürzung auf die Brust schlägt, hat nicht das gleiche Volk vorhin noch laut-
hals geschrien: Kreuzige ihn?!

Und wir wiederum: Müssen wir uns nicht auch die Fragen gefallen lassen, ob wir nicht schon viel zu lange einfach zugeschaut haben? Längst bevor wir sich bei uns diese Ohnmacht und Hilflosigkeit einstellte? Denn Putin spielt sein perverses Macht-
spiel ja nicht erst seit Ende Februar dieses Jahres. Sondern schon deutlich länger. Weshalb schlagen wir uns erst jetzt so entsetzt auf die Brust?

«*Das Volk stand da und schaute zu.*» Mit dieser Bemerkung weist Lukas uns selbst einen Platz in diesem Drama zu. Aber es ist eben kein bequemer Zuschauersessel, kein Logenplatz und kein Platz aus sicherer Distanz. Vielmehr werden wir mit dieser Bemerkung wie selbst in dieses Drama miteingenommen. Werden in dieses Drama hineingezogen und verwickelt. Spielen plötzlich auch als Zuschauerin und Zu-
schauer eine Rolle. Ob wir wollen oder nicht.

Und wenn Jesus hier da betet: «*Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.*» Dann betet Jesus nicht nur für die Mächtigen, die ihre Hände in Unschuld wa-
schen wollen, nicht nur für die Soldaten, die um das letzte Hemd würfeln und nicht für jene, die ihn verspotten. Nein, wenn Jesus betet «*Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun.*» Dann betet er auch für uns.

Im Unterschied zu uns schaut Gott nicht einfach zu. Als ginge ihn das, was hier pas-
siert nichts an. Und er ergreift nicht einfach die Flucht, macht sich nicht aus dem Staub. Weicht dem Leiden nicht aus. Ganz im Gegenteil: Gott legt sich da fest. Ein für allemal.

Oder vielmehr: Es lässt sich festlegen, lässt sich festnageln am Kreuz. Schlägt nicht zurück. Hält am eigenen Leib aus, was Menschen einander antun. Er verzichtet auf das Recht des Stärkeren. Und stirbt: verstossen, verspottet, verachtet und von allen verlassen. Er stirbt entblösst und nackt. Gott selbst stirbt dieser Tod. Ein unheimli-
cher Gedanke. Schwer verdau- und schwer fassbar. Ein Gedanke, der all unsere gängigen Vorstellungen in Frage stellt und der letztlich die ganze Weltordnung auf den Kopf stellt.

Und es ist genau diese Radikalität, die Doroty L. Sayers dazu bringt, eben vom grössten Drama aller Zeiten reden. Dieser Superlativ will das gegenwärtige Leid in der Ukraine und an allen anderen Orten der Welt nicht verharmlosen, nicht abwerten

und nicht einfach auf den zweiten Platz verweisen. Im Gegenteil. Sondern er nimmt diese Not und dieses Leid radikal ernst.

Gott selbst stirbt diesen Tod. Das beantwortet zwar längst nicht alle Fragen. Aber es ist ein Trost. Denn ein Gott, der über alles erhaben ist, ein Gott, der nichts und niemand etwas anhaben kann, kann zwar vieles. Aber eines kann er nicht: er kann nicht trösten. Ein Gott, der selbst diesen Tod stirbt, ist er all jenen Menschen besonders nahe, die Schlimmes durchmachen müssen. Ein Gott, der selbst diesen Tod stirbt, weiss auch um meine eigene Verletzlich- und Verwundbarkeit.

Und ich kann darauf vertrauen, dass er mich in meinen persönlichen Dramen – ob diese jetzt klein oder gross sind - nicht allein lässt. Gott selbst liefert sich diesem Tod aus. Damit ist das Leid auf dieser Welt nicht einfach besiegt und beendet. Aber es hat nicht mehr das letzte Wort und behält nicht mehr die letzte Gültigkeit. Gott verwandelt es. Und wird es verwandeln. So wie er die Niederlage des Karfreitags an Ostern in den Sieg verwandelt hat.

«Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.» Sagt Jesus zu seinem Leidensgenossen neben ihm. Das ist, als würde bei aller Finsternis der Horizont aufreissen, als würde in dieses Drama eine andere Wirklichkeit einbrechen. Als würde in diesem einen Satz das Licht von Ostern aufleuchten. Damit auch uns Zuschauerinnen und Zuschauer die Augen aufgehen. Denn es braucht in der gegenwärtigen Zeit das Licht von Ostern ganz besonders. Und es braucht erst recht, unseren wachen Blick und unsere Anteilnahme und unser Engagement.

Amen.